

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

42. Jahrgang.

N^o 10.

Dienstag, den 22. Januar

1895.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Materialwarenhändlers **Georg Emil Meinelt** in Eibenstock wird heute am 19. Januar 1895, Vormittag 9 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Landrock in Eibenstock wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum **26. Februar 1895** bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlussfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf

den 30. Januar 1895, Nachmittag 3 Uhr

und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 6. März 1895, Nachmittag 3 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemein-schuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem

Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgefonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 9. Februar 1895 Anzeige zu machen.

Königliches Amtsgericht zu Eibenstock.

Kaufsch.

Bekannt gemacht durch: **Alt. Friedrich, G.-S.**

Bekanntmachung.

Am 1. Februar d. J. ist der **1. Grundsteuertermin** auf das Jahr 1895 fällig. Er ist bei Vermeidung der zwangsweisen Einziehung **bis spätestens zum 10. Februar d. J.** in hiesiger Stadtsteuereinnahme zu entrichten.

Hierbei wird zur Bezahlung der **Ortschankgewerbesteuer** für das 1. Halbjahr und der **Hundsteuer** für das Jahr 1895 bis zum 31. Januar d. J. aufgefordert.

Eibenstock, am 21. Januar 1895.

Der Rath der Stadt.

Dr. Körner.

Beger.

Der neue Präsident von Frankreich.

Die Aufnahme, welche die Nachricht von der Wahl **Felix Faure** zum Präsidenten der französischen Republik überall im In- und Auslande gefunden hat, muß als eine sehr günstige bezeichnet werden. Herr Faure war bis vor Kurzem ein in den weitesten Kreisen unbekannter Mann, der zwar schon mehrere Male in verschiedenen Ministerien Unterstaatssekretariats-Stellungen innegehabt hat, den aber erst Dupuy auf den Ministerfessel hob, weil dieser den Redner von Havre als einen tüchtigen Kenner des Seewesens befunden hatte. Herr Faure war also Fachminister und unmittelbar nach Weihnachten hieß es, er wolle sein Portefeuille niederlegen, um Präsident der Deputirtenkammer zu werden.

Das republikanische Centrum sah es nämlich ungern, daß Briffon, der Radikale, den Verhandlungen der Kammer präsidirte, aber so zahlreich auch seine Schaar ist — einen passenden Kandidaten aus seinen Reihen vermochte das Centrum nicht aufzutreiben. Faure, der zu ihnen zählt, war Minister, und es ist vielleicht von Vortheil für ihn gewesen, daß er vor vierzehn Tagen dem Drängen seiner politischen Freunde nicht nachgegeben, daß er sich damals nicht um die Präsidentschaft der Kammer beworben hat.

Felix Faure hat es wohl in seiner Jugend nicht geträumt, daß er einst an der Spitze seines Vaterlandes stehen würde. Zur Zeit der 48er Stürme besuchte er noch die Stadtschule, kam dann zu einem Gerber in die Lehre und arbeitete später eine Zeit lang als Gefelle. Seine Laufbahn ist also die eines Lincoln. Er hat sich emporgearbeitet und ist heute einer der ersten Redner Havres, des Seehafens von Paris. Sein Geschäft soll ihm jährlich weit über 100,000 Franc abwerfen und scheint überdies seine Zeit nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen; denn bereits seit 1881 gehört er der Deputirtenkammer an und hat während dieser Zeit, wie schon bemerkt, verschiedene politische Aemter zweiter Garnitur inne gehabt.

Faure ist — und das kommt ihm bei seinem hohen Repräsentationsposten merklich zu statten — eine imponirende Persönlichkeit: einen Kopf größer denn alles Volk um ihn; nichts verräth an ihm seine niedere Abstammung. Er trägt sich stets gewöhnt in der Kleidung und sein Knopfloch ist immer mit einer frischen Gardenie geschmückt. Seine geistige Begabung soll sich erst bewähren, obwohl ein französischer Präsident kaum dazu die passende Gelegenheit findet. Nicht er, sondern die Deputirtenkammer regiert oder hält doch wenigstens die verantwortliche Regierung unter strengster Kontrolle. Sie weist ihm die Minister zu und wirft diese einfach bei Seite, wenn sie ihr nicht mehr passen.

Als die Nachricht kam, daß **Casimir-Perier** sein Amt niedergelegt hatte, wurden vier Kandidaten für den Präsidenten-fessel namhaft gemacht: Briffon, der Präsident der Deputirtenkammer, **Waldeck-Roussieu** (ein Rechtsanwalt und „unbescholtener Mann“, was in Frankreich viel sagen will), **General Mercier**, der Kriegsminister, und endlich der alte **General Sausseur**. Ein Soldat als Präsident hätte leicht zur Säbelherrschschaft führen können; Briffon war der Majorität zu radikal und so blieb als einziger ernsthafter Kandidat, nachdem Dupuy ausdrücklich eine Kandidatur abgelehnt hatte, nur **Waldeck-Roussieu** übrig. Aber wer weiß, was da hinter den Kongress-Koulißen gespielt hatte: Briffon bekam im ersten Wahlgang die meisten Stimmen, die zweitmeisten fielen auf **Felix Faure**, von dem bis dahin gar nicht die Rede gewesen war, und **Waldeck-Roussieu** kam erst an dritter Stelle. Letzterer that nun das Klügste, was in diesem Falle zu thun war, er bot, die auf ihn entfallenden Stimmen beim nächsten Wahlgang auf Faure zu vereinen und so geschah es auch. Faure wurde im zweiten Wahlgange gewählt.

Eine eigenartige Erscheinung ist dabei zu Tage getreten:

Der blaublätige Adel, die offenen und verkappten Anhänger der Monarchie, die stolzen Senatoren — sie alle wählten den ehemaligen Vohgerber. Die sozialistischen Arbeitervertreter aber wütheten gegen ihn; sie hätten lieber den Roth-Radikalen Briffon als Präsidenten gesehen.

Die Sozialisten haben ein Manifest erlassen, worin sie gegen die Wahl Einspruch erheben; sie beschuldigen den Kongress, er wolle die „soziale Reform“ verzögern. Der Ansturm, den sie nunmehr auch gegen die Ministerien des neuen Präsidenten unternehmen werden, ist ernst zu nehmen, als die Agitationen des Prinzen „Gabelle“, der sich foglich bei Ausbruch der Krise „seinem Vaterlande zur Verfügung stellte.“ Man hat der Hilfe des jungen Hans nicht bedurft und wird ihrer auch wohl nie bedürfen.

Faure ist ein Mann von gemäßigten Ansichten. Gelingt es ihm, diese zur Geltung zu bringen, dann ist die Republik gerettet. Mißlingt ihm das, dann dürfte Frankreich bald vor einem neuen Umsturze stehen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der „Reichsanzeiger“ schreibt in seinem nichtamtlichen Theil: „In der Presse tauchen seit einiger Zeit stets von neuem Gerüchte über angebliche Veränderungen im preuß. Staatsministerium auf. Dieselben entbehren jeder Begründung und müssen um so entschiedener zurückgewiesen werden, als die frivole Verbreitung solcher Vermuthungen geeignet ist, das Ansehen der Regierung zu schädigen.“

— Eine Besteuerung der Eisenbahnfahrkarten soll bei Herrn Miquel für den Fall der Ablehnung der Tabaksteuervorlage wieder in Anregung gebracht sein, und zwar soll man nach dem „Hann. Cour.“ von bayrischer Seite bereits einen Entwurf über diesen Gegenstand ausgearbeitet haben.

— Eine innere Umgestaltung der Feuerwerkerschule ist in Aussicht genommen. Man will den Nachdruck auf den militärischen Charakter der Anstalt legen und eine Einteilung der Zöglinge in Kompanien vornehmen, für die alsdann auch die Kompanie-Chefs verantwortlich sind. Die Freiheiten der Oberfeuerwerker sollen eingeschränkt werden. Ferner ist die Verlegung solcher Institute aus der Reichshauptstadt in Garnisonen, wo die Schüler besser beaufsichtigt werden können, als nothwendig erachtet worden.

— Die jetzige Bewegung zu Gunsten der behördlichen Arbeitsvermittlung hat, wie wir erfahren, in maßgebenden Kreisen die Anregung gegeben, eine umfassendere Untersuchung über alle bestehenden ähnlichen Einrichtungen ins Auge zu fassen. Die Erhebung wird sich also auch auf Vereine, Privatbureaus und den ganzen Arbeitsmarkt erstrecken, wobei die vorhandenen Verhältnisse ausführlich zur Darstellung kommen sollen. Es liegt auf der Hand, daß auch die Auswache der Stellungsvermittlung, die bei dem Gesinde, bei den Schauspielern und Schiffsmannschaften vielfach zur Ausbeutung und starker Ueberschneidung benützt wird, einer Prüfung unterzogen werden, um daraus die erforderlichen Unterlagen für Verbesserungsvorschläge zu gewinnen. Obwohl einzelne Städte aus praktischen Bedenken sich gegen den Arbeitsnachweis ausgesprochen haben, findet im Allgemeinen die betreffende Anregung des preussischen Handelsministeriums ausgedehnte Beachtung.

— Auf der Strecke Eger-Schirnding ist durch Explosion ein Postwagen ausgebrannt. Die Postbeamten zogen die Notleine und retteten sich durch einen Sprung ins Freie. Verbrannt sind, wie der „Voss. Zig.“ telegraphisch berichtet wird, 150 Postpakete, 4 Werthpakete, 3 Geldpostbeutel. Der Schaden ist sehr groß, er beträgt unter Umständen

Hunderttausende. Die Postbeamten wurden leicht verletzt. In der Nähe wurden Patronen gefunden.

— Frankreich. Die erste politische That des neuen Präsidenten der französischen Republik, **Herrn Felix Faure**, ist ein Mißgriff: er hat den Radikalen **Bourgeois** mit der Kabinettsbildung beauftragt. Diese Verbeugung vor der radikal-sozialistischen Kammermehrheit, die dem Ministerium Dupuy das Lebenslicht ausgeblasen hat, vervollständigt deren Triumph und macht den Mißerfolg der Präsidentschaftskandidatur Briffon wett. Die Wahl Faures hatte nur dann einen Sinn, wenn er entschlossen war, sich an die Spitze des organisierten Widerstandes der Ordnungsparteien gegen die Umsturzelemente der äußersten Linken zu stellen und dem Ansturm, ein radikales Ministerium zu berufen, unbeugsam zu widerstehen. Herrn Bourgeois die Kabinettsbildung übertragen, heißt den Nacken unter das Joch der äußersten Linken beugen, heißt dasselbe thun, was Herr Briffon auch gethan hätte, wenn ihm die Stimmenmehrheit des Kongresses zugesallen wäre, heißt die Republik jener Kongressmehrheit ausliefern, aus deren Reihen nach der Verhängung des verfallenen Wahlresultates der Ruf erscholl: „Es lebe die Kommune!“ und die das neue Staatsoberhaupt mit einem Hagel von Schmähungen und Verhöhnungen begrüßt hat. Ist Herr Faure so sehr im Banne des parlamentarischen Formalismus, daß er dem Kammervotum vom 14. Januar, welches das Kabinet Dupuy hinwegsetzte, entsprechen zu müssen glaubt, dann hätte er besser daran gethan, sich der Bewerbung um die Präsidentschaft der Republik zu enthalten und dem Manne des Vertrauens der radikal-sozialistischen Allianz den Weg zum Elysée freizulassen.

— In der Pariser Presse tauchen ab und zu Erörterungen über die Entvölkerung Frankreichs auf. Dem gegenüber muß konstatiert werden, daß die Anzahl der Rekruten, mit Ausnahme der 1890er Jahrestlasse, die dem Kriegsjahre 1870/71 entspricht, in stetiger Zunahme begriffen ist. Schon im letzten Jahre war die Altersklasse 1893 so zahlreich, daß der Kriegsminister, um sie in ihrer Gesammtheit einzustellen, eine bestimmte Anzahl der Mannschaften der früheren Jahrgänge nach Hause entlassen mußte. Die Jahrestlasse 1894 ist nach den eben erschienenen Tabellen noch stärker. Der „Figaro“ erklärt dies mit patriotischer Genugthuung als ein „gutes Vorzeichen für die französische Armee.“

— Vom ostasiatischen Kriegshauplag. Die Londoner Abendblätter vom 19. Januar veröffentlichen eine Depesche aus Haitscheng von demselben Tage, welche berichtet, daß gestern eine chinesische Armee von 14,000 Mann bei Niutschuang eine Niederlage erlitten hätte. Die Chinesen hätten die japanischen Linien angegriffen, seien aber zurückgeschlagen worden und gestorben. Die Verluste sollen auf chinesischer Seite ungefähr 900, auf japanischer 50 Mann betragen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. „Ein genügsamer interessanter Abend!“ so lautet wohl das einstimmige Urtheil Aller, welche Gelegenheit hatten, den am vergangenen Mittwoch im Kaufmanns-Berein durch Herrn Oberlehrer Dr. Schmidt aus Grimnitzschau, einem Schüler des berühmten Astronomen Professor Zöllner, gehaltenen Vortrag: „Irrende Sterne“ zu hören! In überaus fesselnder Weise führte der Herr Vortragende an der Hand zahlreicher, sehr gelungener Lichtbilder die Zuhörer ein in die Geheimnisse der Sternwelt, welche die Astronomen der Natur seit Jahrhunderten abgelauscht haben, und schilderte die Entstehung und das Wesen dieser räthselhaften Nachtwandler, der Kometen, Feuerkugeln, Meteore u. Sternschnuppen, hierbei zugleich in sinniger Weise den Aberglauben der Völker in den verschiedenen Auffassungen mit einflechtend. In früheren Zeiten durch ihr Erscheinen Furcht u. Schrecken

erregend, sind jetzt die Kometen, wie der Redner ausführte, wohlbekannte Gäste in unserm Planetensystem, welche zu bestimmten genau bekannten Zeiten unserer Erde ihren Besuch abstatten, und keiner dieser „irrenden Sterne“ wagt es, den Berechnungen der Astronomen zu trotzen; ihre Wege sind ihnen genau vorgezeichnet. Aber gerade wegen dieser genau bekannten Bahnen, welche z. B. bei dem Biela-Kometen in einem bestimmten, von den Astronomen berechneten Punkte die Erdbahn kreuzen und daher mit unserer Erde zusammenstoßen müßte, herrschte große Besorgniß vor den etwaigen Folgen eines solchen Zusammenstoßes. Schrecklich malte der Herr Vortragende den Zuhörern die Folgen aus, unsere schöne Erde verbrannt zu einem Feuerklumpen, alle Cultur vernichtet, verschwunden aus der Reihe der Planeten und vielleicht auch zu einem eben solch irrenden Stern im Weltraum geworden! Und was zeigte sich, als im Jahre 1872 der Biela-Komet die Bahn unserer Erde durchschneide? Nichts von alledem; nur ein großartiges Naturschauspiel, angestaunt und bewundert von Laien und Gelehrten, ein Meteorfall, wie er früher in gleicher Pracht noch nie beobachtet worden war; der Komet selbst irrte in veränderter Gestalt weiter im Weltraum; unsere Erde aber hat gezeigt, daß sie fest und stetig ihre Bahn zieht, daß ihr Kurs der richtige ist und auch bleiben wird, wenn es auch jemals wieder einem solchen Weltenbummler einfallen sollte, ihre Bahn zu kreuzen! — Lang anhaltender Beifall lohnte den Redner für seinen geistreich aufgebauten, an Form und Inhalt tadellosen Vortrag; wir aber rufen Herrn Dr. Schmidt ein herzliches „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre!“ zu.

— Eibenstock. Nach längerer Zeit ist uns wieder einmal Gelegenheit geboten, Etwas über Kolonialfragen durch einen nächste Mittwoch im Saale der Union stattfindenden öffentlichen Vortrag des Herrn Dr. Kaerger zu hören. Die Erfolge unserer Kolonialpolitik sind noch nicht derartige, daß man der Weiterentwicklung der letzteren in trüger Ruhe zusehen dürfte. Im Gegentheil müssen sich die Thätigkeit der Regierung und die Thätigkeit des Volkes gegenseitig ergänzen. Nur dann, wenn dies dauernd geschieht, läßt sich hoffen, daß das deutsche Volk sich auch in den kolonialen Fragen ebenbürtig den übrigen großen Kolonialstaaten an die Seite zu stellen vermag. Der Vorteil für unser Vaterland wird nicht ausbleiben. — Der Vortragende, Herr Dr. Kaerger, war mehrere Jahre in Deutsch-Afrika und wird nur aus eigener Anschauung berichten. Der Vortrag, im Familienabend, verspricht somit ganz interessant zu werden.

— Schönheiderhammer. Das für Freitag Abends im Hendl'schen Gasthause hier von der Kapelle des Königl. Sächsl. 1. Ulanen-Regiments Nr. 17, Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn, angeordnete Concert gelangte unter der persönlichen Leitung des Stabsstrompeters Herrn Otto Linke zur besten Ausföhrung. Die Leistungen derselben waren großartig und boten für jeden Besucher einen wahren Genuß. Einen ganz gewaltigen Eindruck machten besonders die Soli für Streichinstrumente „Tänzerin“ und „Blumengeflüster“, in welchen das Piano zur höchsten Geltung kam. Auf der anderen Seite brachte die Kapelle eine außerordentliche Kraftfülle in der Ouverture z. Op. „Oberon“, ungarischen Rhapsodie u. s. w. zur Aeußerung. Das Concert hatte ein zahlreiches Publikum, auch aus der Umgegend angelockt, von welchem die Ausföhrungen mit rauschendem Beifall aufgenommen wurden. Dem nicht enden wolenden Applaus wurde durch mehrere Zugaben seitens der Kapelle freudig entgegen gekommen. Ein gemüthlicher Ball hielt die Besucher bis zur frühen Morgenstunde beisammen. Sollte später einmal die Kapelle bei einer Concertreise unsere Gegend berühren, so möge es Herrn Hendl gelingen, dieselbe für einen Abend zu gewinnen. Ein volles Haus wird sicher sein.

— Dresden. Arges Unheil hat der jüngste große Schneefall am neuen akademischen Kunstausstellungsgebäude auf der Terrasse angerichtet. Die schwere Schneemasse, welche auf der Glasfuppel lag, ist herabgerutscht und hat in drei Sälen, die seitwärts von der Kuppel liegen, das Glasdach durchschlagen. Glücklicherweise ist bei dem Durchbruch des Schnees kein Gemälde beschädigt worden. Gegenwärtig wird das Glasdach an den durchbrochenen Stellen mit Brettern belegt.

— Dresden. Infolge des Genusses von Delikatesschinken, der von auswärtig hier eingeföhrt worden ist, ist eine auf der Strieffenerstraße wohnhafte, aus Mann, Frau und Kind bestehende Beamtenfamilie an Trichinosis schwer erkrankt und liegt, nicht vernehmungsfähig, darnieder. Am heftigsten ist die Frau ergriffen worden. Alle drei Personen haben heftiges Fieber und geschwollene Glieder, die Augen sind weit herausgetreten. Der behandelnde Arzt, Herr Dr. med. Broekauer, hat die Schwerverkrankten in einem gänzlich verfallenen Zimmer untergebracht. Wo die Infektion erfolgte, ist noch nicht erwiesen. Würde in allen Fällen den in Dresden bestehenden Vorschriften des städtischen Schouamts streng nachgekommen, so wären alle derartigen Erkrankungsfälle, die meist die größte Gefahr im Gefolge haben, gänzlich ausgeschlossen. Dresden besitzt die besten diesbezüglichen Bestimmungen. Doch was nügen dieselben, wenn sie nicht befolgt werden. Aller Wahrheitsliebe nach stammt der Schinken aus Westfalen oder Böhmen.

— Dresden. Das Befinden der an Trichinosis erkrankten Familie W. auf der Strieffenerstraße wurde am Sonntag nur in Bezug auf Mann und Kind als leichtlich bezeichnet, während der Zustand der Frau W. noch immer ein so besorgnißerregender ist, daß am Sonnabend noch spät in der Nacht der behandelnde Arzt gerufen werden mußte. Der ominöse Delikatesschinken war einem Delikatessengeschäft der Johannisstadt entnommen und stammt aus Frankfurt, wo er vor der Ausföhrung auf Trichinen untersucht gewesen sein soll. Die übrigen in dem hiesigen Geschäft noch vorhandenen Schinken derselben Sendung sind sofort nach Bekanntwerden des Erkrankungsfalles behördlich mit Beschlag belegt und einer Nachuntersuchung unterworfen worden. Da sich hierbei die Waare aber als vollständig trichinenfrei erwies, so hat man sie, mit Plomben versehen, dem betr. Geschäftsmann sofort wieder zugestellt.

— Dresden. In einem vermauerten Raum hat die hiesige Polizei die Werkstatt eines Faltschmieders entdeckt. Dieser wurde in Chemnitz verhaftet, als er dort falsche Thaler in Umlauf bringen wollte.

— Leipzig. Bei der geplanten Abtragung der Pleißenburg will der Rath wenigstens den alten Thurm, der als ein Wahrzeichen der Stadt gilt, erhalten, obwohl der untere

Theil der Mauer vom Zahne der Zeit arg benagt worden ist. Nach Urtheilen von Sachverständigen ist die Erneuerung des Mauerwerkes möglich. Ein von Herrn Baurath Rogbach entworfener Bebauungsplan für das Pleißenburggebiet hat auch die Erhaltung des Thurmes, auf dem sich einst die Sternwarte befand, vorsehen. Darnach soll eine Restauration mit mehreren Stockwerken in den Thurm kommen, wodurch auch mehr Licht und Luft zugeföhrt würde als dies jetzt möglich ist.

— Leipzig. Die Nothwendigkeit einer Veränderung der Konkursordnung wird wieder einmal deutlich illustriert durch einen über die Südruchthandlung A. Spieß verhängten Konkurs. Mehrmals schon hat diese Firma pleite gemacht, und immer wieder tauchte dieselbe auf, nachdem sie auf Frau, Kinder u. übertragen war. Bis zu dem diesmaligen Zusammenbruche war ein Fräulein Mathilde Emma Spieß, dauernd aufhältlich in London, eingetragen als Besizerin. Was die Gläubiger von dieser Dame erhalten werden, ist klar.

— In Leipzig findet dieses Jahr, abgetrennt von der Ostermesse, erstmalig die Vormesse für Musterlager und Musterkollektionen für die nachverzeichneten Waarengattungen statt: Porzellan, Majolika, Steingut, Krystall, Glas, Bronze, Eisen- u. Zinkgüßwaaren, Aluminium, Alfenide, Nidel- und sonstige Metallwaaren aller Art, Beleuchtungsartikel, Lederwaaren, Photographie-Albuns, Holzwaaren, Pappartikel, Bijouterie-Artikel, Japan- und Chinawaaren, künstliche Blumen, Puppen und Spielwaaren aller Gattungen, Eisenwaaren, Haus- und Küchengeräthe, Drahtwaaren, Musikinstrumente, optische Waaren, Seifen und Parfümerien, Stöcke, Peitschen, Luxusartikel, Kurz- und Galanteriewaaren aller Art. Diese Vormesse beginnt am 4. März und dauert bis 16. März. Die Einkäufer für jene Artikel dürften auf die Vormesse ganz besonders aufmerksam zu machen sein.

— Leipzig. Ein wunderbares Begegniß passirte vor. Woche dem sog. Römerzuge, der Abends 6 Uhr 7 Min. auf dem Bayerischen Bahnhofe fällig ist. Hinter der Station Deylich bemerkte der Lokomotivführer, daß plötzlich beide vorderen Lokomotivlaternen, welche die Strecke beleuchten, bei völliger Windstille verlöschen. Als der Schnellzug zum Stehen gebracht war, fand man in jeder Laterne ein — Rebhuhn. Die Thierchen waren gegen das Licht geflogen und hatten die Laternenröhren zertrümmert. Wenn sich ein solches Vorkommniß öfter zutrüge, so wäre damit die Verproviantirungsfrage für die in den Römerzügen befindlichen Küchenwagen ein gut Stück gefördert.

— Plauen. Der „Confectionär“ prophezeit für die Besizer von Schiffen-Maschinen einen schlechten Sommer; er schreibt: „In Folge der ungeheuren Zahl von Schiffen-Maschinen werden im Sommer solche niedrige Löhne bezahlt werden, wie noch nie zuvor, wenn nicht der größte Theil vorzieht, gänzlich zu feiern.“ Abgesehen davon, daß es eine ungeheure Uebertreibung ist, wenn der „Confect.“ schon jetzt die Lohngestaltung im Sommer so genau zu kennen vorgiebt, so muß betont werden, daß die Neuaufstellung von Maschinen und die Gewähr dafür giebt, auch die größten Aufträge auszuföhren. Wir sind im Vogtlande auf dem Gebiete der Spigenindustrie tonangebend geworden, und es ist glücklicher Weise auch Aussicht vorhanden, daß die Mobe die Erzeugnisse von Plauen weiter begünstigen wird, ja es steht sogar zu erwarten, daß Spigen-Kragen und dergleichen sich in Zukunft erst recht einbürgern.

— Stollberg. Ein eigenartiges Wohnge mach entdeckte kürzlich ein Schirrmeister in benachbarten Zahndorf in einem in der Nähe des dortigen oberen Gasthofes gelegenen Gehüsch. Er hatte aus jenem Holze zwei Frauenpersonen herauskommen sehen und trat nun, neugierig geworden, näher. In dem Gehüsch fand er eine Höhle, deren offene Seite durch mit Reisig umpflochtene Baumstämme geschützt war, und in derselben mehrere Decken, einen Spiritusföcher, eine Bratspfanne mit Schmorartoffeln, Kaffee, Weisiz und verschiedene andere zum Leben nöthige Gegenstände. Der Umstand, daß jene Frauen sich schon seit vorigem Herbst in unserer Gegend herumdrücken, läßt vermuthen, daß sie seit längerer Zeit in dieser Naturwohnung gehaust haben.

— Stolpen. Ein hiesiger Buchhändler gerieth am Sonntag Abend, als er von Lauterbach nach Stolpen zurückkehrte, kurz vor der Stadt in eine Schneewehe und versank in wenigen Minuten so vollständig, daß der Schnee ihn vielleicht einen Meter hoch überragte. Der Verfunken vermochte sich nur noch mit dem Stöcke ein Luftloch zu machen, aber sich nicht selbst wieder herauszuarbeiten. Erst am andern Morgen in der 7. Stunde wurde er halberstarrt aufgefunden, hat sich aber bereits wieder erholt.

— Das Königl. Ministerium des Innern hat unterm 11. Dezember 1894 nachstehende Verordnung erlassen, welche wir, soweit nöthig, hiermit zur Kenntniß des Publikums bringen: Nach einer Mittheilung des Reichsanzlers ist aus industriellen Kreisen darauf aufmerksam gemacht worden, daß von französischen Fabrikfirmen Löffel in großer Menge nach Deutschland eingeföhrt werden, welche einen mit den Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Juni 1887, betreffend den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen (Reichs-Gesetzblatt S. 273), im Widerspruch stehenden, außergewöhnlich hohen Blei-Gehalt aufweisen. Insbesondere in den Löffelfabrikaten der Firma Japy Freres & Comp. zu Beaumont (Houte Saöne) und ihrer Filiale zu Paris (rue du Chateau d'Eau Nr. 11) sollen sich Mengen von Blei vorfinden, welche die in Deutschland zulässigen Grenzen weit übersteigen. In der That hat eine im Kaiserlichen Gesundheitsamt vorgenommene Untersuchung von Löffeln der genannten Firma in Bestätigung der vorher von privater Seite angestellten Untersuchungen ergeben, daß die Verzinnung nicht weniger als 38,50 % Blei enthält, während nach dem bezeichneten deutschen Gesetze der Maximalgehalt an solchem Metall auf 1 % festgelegt ist. Die vorgebrachten Klagen über die gesundheitliche Beschaffenheit der in Frage stehenden französischen Erzeugnisse erscheinen daher begründet.

— Um einerseits den Gesundheitsschädigungen vorzubeugen, welche unter der Bevölkerung durch Löffel von so hohem Blei-Gehalt hervorgerufen werden können, und andererseits die einheimische Industrie vor dem unlauteren Wettbewerb mit solch minderwertiger und darum zu außergewöhnlich niedrigen Preisen veräußelter Waare zu schützen, erscheint es geboten, dem Handel mit Löffeln französischer Herkunft, insbesondere mit Fabrikaten der Firma Japy Freres & Comp. erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und gegen den Vertrieb gesundheitlicher Waare mit Nachdruck einzuschreiten. Zu diesem Behufe erscheint es zunächst angezeigt, die betheiligten Handels-

kreise von dem bei der Untersuchung französischer Löffel vorgefundenen unzulässigen Bleigehalt in Kenntniß zu setzen und auf die strafrechtlichen Folgen des Vertriebs verbotswidriger Waaren aufmerksam zu machen.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

21. Januar. (Nachdruck verboten.)
Vor 80 Jahren, am 21. Januar 1815, starb der deutsche Dichter und Volkschriftsteller Mathias Claudius, genannt und bekannt geworden als „Wandsbeker Vöte“. Er lebte in Wandsbek bei Hamburg im Verkehr mit Klopstock, Voß und den Brüdern Stollberg und gab den berühmten „Wandsbeker Vöten“ heraus. Claudius gehörte zu den ersten Schöpfern der in unserer deutschen Literatur hervordringenden Natursprache; aber von dem stürmisch-genialen Treiben jener Zeit unterscheidet ihn die Einfachheit und weise Beschränkung, die idyllische Gemüthlichkeit, der patriarchalische Grundzug seines Charakters. Er war hauptsächlich dazu berufen, den tief in ihm liegenden kirchlichen Glauben im Volke zu verbreiten und zu befestigen; er that dies mit Tönen warmer, wirklicher Frömmigkeit, jedoch ohne Frömmelei. Viele seiner Lieder sind zu Volksliedern geworden, so „bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher“, „wenn Jemand eine Reife thut“, und das bekannte „stimmt an mit hellem hohen Klang“. Claudius ist 72 Jahre alt geworden.

22. Januar.
Wieder ein beachtenswerther Moment in der Krisis, welcher Frankreich vor 25 Jahren entgegengegangen oder in welcher es sich bereits befand: am 22. Januar 1870 wurde Rochefort vom Pariser Justizpolizeigericht wegen Verleumdung des Kaisers Napoleon zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Er hatte in seinem Blatte „Marseillaise“ bei der Ermordung Victor Noirs durch Pierre Napoleon die Napoleoniden auf das Rücksichtsloseste angegriffen und die französische Kammer hatte die Strafverfolgung genehmigt. Daß dieser Mann, der eine nur untergeordnete Bedeutung besaß, nunmehr zum Märtyrer in des ohnehin unzufriedenen Volkes Augen wurde, trug keineswegs zur Befestigung der wankenden Monarchie bei.

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.
(7. Fortsetzung.)
Sechstes Kapitel.
Die beiden Nebenbuhler.

Als Dora Chessom auf dem Rückwege von dem Gasthause nach dem Meierhofs ihren Namen hörte, blieb sie stehen und schaute sich um.

„Guten Morgen, Miß Dora!“ rief der Reiter. „Ein herrlicher Morgen zum Spazierengehen.“

„Ah, es ist der junge Squire,“ sagte Dora, indem ihr Gesicht sich aufheiterte. „Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie in der allgemeinen Weise mit „junger Squire“ anrede.“

„Noel ist gebrauchlicher,“ bemerkte der Reiter lächelnd. „Darf ich Ihnen meine Gesellschaft anbieten, Miß Dora? Ich war gerade auf dem Wege nach dem Meierhof, als ich so glücklich war, Sie einzuholen.“

Ohne die Erlaubniß abzuwarten — vielleicht las er sie aus ihren freundlichen Augen — stieg der junge Mann vom Pferde und ging langsam an ihrer Seite weiter, sein Pferd führend.

Es war Noel Weir, welcher die Besitzung Weir Hall und ein hübsches Vermögen dazu geerbt hatte. Er war vierundzwanzig Jahre alt, von jugendlicher Kraft und männlicher Schönheit.

„Mein Vater ist nicht zu Hause,“ sagte Dora freundlich, ihre eigene Perion in den Hintergrund legend. „Er ging in Geschäften nach Dorsham und ich erwarte ihn vor Abend nicht zurück.“

„Ich beabsichtige nicht, ihn heute zu sprechen,“ versetzte der junge Mann erröthend. „Ich wollte Sie besuchen, Dora — Miß Chessom.“

Sein Ernst verwirrte Dora, sie errieth den Zweck seines Besuches und kam zu der Ueberzeugung, daß derselbe ein vergeblicher war. Sie wurde still und überlegte, wie sie einem etwaigen Bekenntniß vorbeugen könne.

Der junge Squire trat näher an sie heran und blickte in ihr geröthetes Gesicht. Er beschloß, ihr sogleich sein Herz zu erschließen.

„Dora,“ flüsterte er mit zitternder Stimme, „Dora, können Sie errathen, was ich Ihnen zu sagen habe? Wissen Sie, weshalb ich so oft im Meierhof eintrage, seitdem ich von Oxford zurückgekehrt bin? Es geschah, um Sie zu sehen, um mich an Ihrem freundlichen Lächeln zu erquicken. Sie glauben nicht, Dora, wie einfach und dülster mir die alte Halle erscheint, wenn ich im Meierhof einen Besuch abgestattet habe. Ich möchte den Stern des Meierhofes nach meinem Hause verlegen. Ich wünschte, daß Sie mein wären: denn ich liebe Sie!“

Er sprach eifrig und mit allmählich sich steigender Lebhaftigkeit, ganz der Natürlichkeit seines Herzens folgend.

„Sprechen Sie nicht so, Noel!“ sagte Dora leise, deren Herz ein plötzlicher Schmerz beben machte.

„Bin ich zu rash gewesen, Dora?“ fragte der junge Squire mit weicher, tiefer Stimme. „Ich habe Sie so lange geliebt und glaubte, daß Sie mich verstanden hätten. Habe ich zu früh gesprochen, Dora, dann geben Sie mir nur den leisesten Schimmer von Hoffnung, und ich werde warten, so lange Sie es wünschen; nur sagen Sie nicht nein, denn ich liebe Sie.“

„Halten Sie ein, Noel!“ unterbrach ihn Dora, und der Klang ihrer Stimme verrieth den Schmerz ihrer Seele. „Ich habe diesen Augenblick nie erwartet. Ich habe Sie als einen Freund, als einen Bruder verehrt, aber nicht — nicht in der Weise, wie Sie es wünschen. Wir können einander nie näher stehen, als jetzt.“

Der junge Mann athmete schwer, über sein Gesicht lagerte sich der Schatten tiefster Trauer.

„Nie, Dora?“ fragte er traurig. „Nie, sagten Sie?“

„Nie, Noel! Ich weiß die Ehre, welche Sie mir angethan haben, zu würdigen und werde stets zu Gott bitten für Ihr Glück. Ich kann nicht Ihre Gattin werden, aber lassen Sie uns Freunde bleiben.“

Sie streckte ihre Hand aus und sah ihn mit einem bittenden Blick an. Der junge Squire nahm die dargebotene Hand und behielt sie in der seinigen, indem seine Augen sich feuchteten.

„Sehen Sie nicht so traurig aus,“ sagte Dora, vom

innigsten
werth.“
Stimme
„fähte,
eigenes
„erjogener
würde.“
nicht, de
wenn S
immer S
Sie geh
aber der
Sie ein
Meere
liegt, ich
Sie ein
zu mir f
„Jo
Sie
wo Dor
„Ich wil
sammen
Er
und spre
„Je ferne
ihm nach
Sie
sie in's
dunkle
ein Mar
Verbeug
„W
„Gi
„Ich beg
und er f
seiner M
ganz all
Bestrebe
sehen un
Glück her
Er
stohlen
eines ron
„Si
Warner,
gewichen
„Ich
ich fühle
„D
in der S
zulehren.“
„W
„Sie wa
„Ja
welcher
einige S
„Ich
haben mi
ihn auf
im Ausd
Ist Lady
„D
wird, ist
„Si
„Frau!“
„Un
„Nei
Wenn ich
Champne
gnügen.
„Wie
Dora,
sie werden
sein können
„Auf
sammenfal
Vord in d
abzuwickel
etwa acht
werde ich
ich nicht f
hier länger
Dora
fenster.
mit der
Warner fi
gefamnt
ihrem Sch
„Die
wiegend,
Weir best
„Rein
„Ich
für einen
ihn zu nen
Dora
„Equ
warm.“
wo er mit
ist sprichw
Bei all sein
„Er
lächelnd.
„Ohne Zwei
aber er ist f
Und dann
werferfamil
weiter, als
ich hörte,
eigener Gef
„Spric
liebe die M

innigsten Mitleid ergriffen. „Ich bin Ihrer Thränen nicht werth.“

„Sie lieben einen Andern, Dora?“ fragte mit gebrochener Stimme der junge Squire.

„Ich — ich weiß es nicht,“ stammelte Dora, und sie fühlte, wie ihr Gesicht glühend heiß wurde. „Ich kenne mein eigenes Herz nicht.“

„Ich fürchte, daß sich Ihr Herz Mr. Warner, dem sein erzogener Mann mit seinen vornehmen Manieren zuwenden würde,“ sprach der junge Squire betrübt. „Ich traue ihm nicht, doch hoffe ich, daß Sie mit ihm glücklich sein werden, wenn Sie sich entschließen sollten, ihn zu heirathen. Wenn immer Sie Ihre Hand und Ihr Herz schenken, wohin immer Sie gehen mögen — meine Wünsche begleiten Sie. Sollte aber bereinst Kummer und Ungemach über Sie kommen und Sie eines Freundes bedürfen, dann senden Sie zu mir. Wenn Meere und trennen, und wenn die halbe Welt zwischen uns liegt, ich werde kommen. Versprechen Sie mir, daß, wenn Sie einen treuen und aufrichtigen Freund nöthig haben, Sie zu mir senden wollen.“

„Ich verspreche es!“ sagte das Mädchen sanft.

Sie gingen zusammen bis an das Thor des Meierhofes, wo Dora den jungen Squire bat, mit ihr ins Haus zu kommen.

„Heute nicht,“ sagte dieser, sich zu einem Lächeln zwingend.

„Ich will warten, bis ich ertragen kann, Sie mit ihm zusammen zu sehen. Leben Sie wohl, Dora!“

Er drückte ihre Hand, dann schwang er sich auf's Pferd und sprengte in derselben Richtung davon, woher er gekommen.

„Da geht eine der treuesten, edelsten Seelen, welche ich je kennen gelernt habe!“ sagte Dora zu sich selbst, als sie ihm nachschaute. „Hätte er doch früher gesprochen!“

Sie ging in's Haus und legte ihren Hut ab, dann trat sie in's Zimmer. Ein freudiger Schreck überfiel sie und eine dunkle Röthe flog über ihre Wangen, als bei ihrem Eintritt ein Mann sich vom Sopha erhob und sie mit einer tiefen Verbeugung begrüßte.

„Mr. Warner!“ rief sie aus. „Welche Ueberraschung!“

„Eine angenehme, hoffe ich,“ war die rasche Erwiderung.

„Ich begegnete dem Squire auf seinem Wege nach Horsham, und er sagte mir, ich möchte Ihnen Gesellschaft leisten während seiner Abwesenheit. Ich bin erfreut, Sie einmal eine Stunde ganz allein für mich zu haben. Der Squire schien mein Bestreben, Sie einmal allein zu sprechen, niemals gern zu sehen und suchte dies zu verhindern. So ist mir denn das Glück heute ganz besonders günstig!“

Er lächelte und setzte sich nieder. Dora warf einen verstoßenen Blick nach ihm. Er war wohl geeignet, die Liebe eines romantisch, ländlich erzogenen Mädchens zu gewinnen.

„Sie sind heute etwas blaß, Miß Dora,“ bemerkte Mr. Warner, als die plötzlich aufsteigende Bluth von ihren Wangen gewichen war. „Sie sehen lebend aus.“

„Ich bin nicht recht wohl,“ antwortete Dora, „das heißt ich fühle mich etwas unbehaglich. Die Hitze ist zu drückend.“

„Das ist wahr,“ pflichtete Warner bei. „Die Hitze muß in der Stadt unerträglich sein, ich fürchte mich, dahin zurückzukehren.“

„Warum wollen Sie wieder nach London?“ fragte Dora.

„Sie waren erst vorgestern dort; oder nicht?“

„Ja, um meinen Cousin, Lord Champney, zu empfangen, welcher gerade von Deutschland zurückkam. Ich verbrachte einige Stunden mit ihm in seinem Hotel.“

„Ich möchte ihn wohl einmal sehen,“ sagte Dora. „Sie haben mir so viel von ihm erzählt, daß ich glaube, ich erkenne ihn auf den ersten Blick. Wie seltsam, daß er so viele Jahre im Auslande lebte, während seine Gattin in England blieb. Ist Lady Champney kranklich?“

„O nein, Lady Barbara, wie sie gewöhnlich genannt wird, ist die personificirte Gesundheit.“

„Ist sie hübsch?“

„Sie ist schön wie eine Göttin! Sie ist eine bezaubernde Frau!“ erklärte Warner.

„Und sie haben keine Kinder?“

„Nein! Ihr einziges Kind starb vor vielen Jahren. Wenn ich meinen Cousin überlebe, werde ich der nächste Lord Champney sein,“ sagte Warner mit schlecht verhehltem Vergnügen.

„Wie lange Lord Champney fern gewesen ist!“ bemerkte Dora.

„Gewiß hat er seine Gattin recht häufig besucht; aber sie werden sich doch freuen, daß sie nun für immer zusammen sein können, da Lord Champney seinen Posten aufgegeben hat.“

„Zusammen!“ wiederholte Warner, unwillkürlich zusammenfahrend. „Sie sind nicht zusammen.“

„Sie sind nicht zusammen.“ Ich verließ den Lord in London, wo er Bericht zu erstatten und Geschäfte abzuwickeln hat. Ich muß in denselben Angelegenheiten in etwa acht oder vierzehn Tagen zu ihm zurückkehren; vielleicht werde ich auch schon früher erwartet. Ich hoffe indessen, daß ich nicht sobald gebraucht werde und somit Gelegenheit finde, hier länger verweilen zu können,“ sagte er bedeutungsvoll hinzu.

Dora wandte ihren Blick ab und sah durch das offene Fenster.

Sie lieblich sie ausah in ihrer Verwirrung und mit der Verlegenheit in ihren unschuldigen Augen. Felix Warner fühlte eine Regung seines Herzens, die er nie zuvor gekannt hatte. Leise erfaßte er ihre kleine Hand, welche in ihrem Schooße lag.

„Dies ist ein Preis,“ sagte er, die Hand in der seinen wiegend, „für einen glücklichen Mann. Ist sie für Squire Weir bestimmt, Miß Dora?“

„Nein — nein!“ erwiderte Dora hastig.

„Ich glaube es auch nicht. Sie ist ein zu hoher Preis für einen Bauern, wie „der junge Squire,“ wie Ihr Vater ihn zu nennen pflegt.“

Dora veruchte ihre Hand zurückzuziehen.

„Squire Weir ist nicht, was Sie denken,“ sagte sie warm. „Er ist edel und gut und hat in Oxford studirt, von wo er mit hohen Ehren zurückkam. Seine Rechtschaffenheit ist sprichwörtlich, darum wird er auch von Jedermann gerachtet. Bei all seiner Lustigkeit hat er einen edlen und festen Charakter.“

„Er hat eine gute Vertheidigerin,“ versetzte Warner lächelnd. „Ich kann dem, was Sie sagen, nicht widersprechen.“

„Ohne Zweifel ist er ein sehr achtungswerther junger Mann; aber er ist so einfach — ohne Namen. — Sie verstehen wohl.“

„Und dann seine Familie! Seine Mutter soll von einer Handwerkerfamilie in Birmingham stammen. Er ist doch nichts weiter, als ein Landsquire, gut genug für seinen Platz; aber ich höre, daß er seine eigene Farm beaufsichtigt und sein eigener Geschäftsführer ist.“

„Spricht das etwa gegen ihn?“ wendete Dora ein. „Ich liebe die Müßiggänger nicht, Mr. Warner. Ich verstehe nicht,

wie überhaupt ein Mensch, ausgerüstet mit Geist und Verstand, zum Nichtsthun herabsinken kann. Ich achte den Mann, welcher arbeitet. Wir sind geschaffen zum Thun, nicht nur zum Sein, und so ist auch der am meisten zu schätzen, der seine Lebensbürde brav und wacker trägt und seine ihm gewordenen Aufgabe nach Kräften vollbringt. Besser ist der, welcher Steine schlägt, als der, welcher aus Trägheit nichts thut. Ich habe keine Sympathie für die modernen Tagediebe, diese Schmetterlinge der Menschheit.“

„Ich kann nichts gegen diese Ausführungen einwenden, Miß Dora,“ sagte Mr. Warner mit leichtem Lachen. „Ich bin auch ein Arbeiter, nur etwas verschiedener Art von unsern „jungen Squire.“

„Ich dachte nicht an Sie,“ stammelte Dora.

„Dann werden Sie vielleicht nur an mich denken?“ fragte Warner scherzend. „Ich liebe nicht, so ganz außer Acht gelassen zu werden. Wie schön würde Ihrer freien Stirn die Adelskrone stehen, Dora! Sie würden eine glänzende Lady Champney sein! Die Natur hat einen solchen Diamanten wie Sie, nicht für einen simplen Landsquire geschaffen, sie will vielmehr, daß Sie an einen passenden Platz von Rang und Ehren gesetzt werden.“

Dora antwortete nicht, sie blickte anscheinend zerstreut zum Fenster hinaus.

„Dora,“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „Sie müssen bemerkt haben, weshalb ich diese drei Monate so müßig hier verlebt habe. Ich habe die schönsten Frauen des Continents gesehen, habe aber niemals geliebt bis zu diesem Augenblick, wo ich Sie sah. Mein Cousin wünschte längst, mich zu verheirathen, aber bisher ist mir der Gedanke unerträglich gewesen. Dora, wollen Sie mich mit Ihrer Liebe beglücken, oder werden Sie mich grausam zurückweisen?“

Dora's Herz schlug heftig und ihre Augen leuchteten sich tiefer. Ein seltsames Gefühl des Glückes erfaßte sie, und dennoch konnte sie nicht umhin, einen Vergleich anzustellen zwischen ihren beiden Bewerbern und mußte gestehen, daß die einfache und gerade Erklärung des jungen Noel Weir ihr Herz mehr ergriffen hatte.

„Dora,“ flüsterte Warner mit sanfter Freundlichkeit, „Sie sind so still. Haben Sie am Ende nur mit mir gespielt?“

Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben, Dora, sagen Sie, daß Sie mein sein wollen — mein für ewig! Wollen Sie mir diese kleine Hand, und damit auch Ihr Herz schenken?“

Er legte ihre Hand zurück auf ihr Knie, wo sie einen Augenblick leicht zitterte, dann aber sich in die seinige zurückstahl.

„Meine einzige Dora!“ flüsterte er, sich über sie beugend, um sie zu küssen.

Dora aber wehrte ihn sanft ab und blickte mit ihren leuchtenden Augen zu ihm auf; ihr Gesicht war bleicher als vorher.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Der geheizte Korb ist die neueste Errungenschaft einer findigen Berliner Arbeiterfrau. Sie war die einzige der vielen Ehefrauen, welche trotz eines dreiviertelstündigen Weges ihrem Ehemann das Mittagmahl stets dampfend zur Stelle brachte, während die der Arbeitsstätte ihrer Männer näher wohnenden Frauen trotz Wolltücher und anderer Vorrichtungen es nicht verhindern konnten, daß die kalte Luft das Essen abkühlte. Von den anderen Mittagträgerinnen befragt, was es denn mit ihrem „warmen Geheimniß“ auf sich habe, erklärte die geniale Frau, daß sie einen Ziegelstein auf dem Herde stark erwärme, denselben, um eine Beschädigung des Korbes zu verhüten, mit Papier umhülle und dann die heiße Speise auf den Ziegelstein stelle, ein wollenes Tuch darüber decke und es dadurch erreiche, daß das Essen sich über eine Stunde warm erhalten lasse. Diese auch von anderen Arbeiterfrauen erprobte Methode sei hiermit zu Nutzen und Frommen aller Essträgerinnen zur Nachahmung empfohlen. Ist doch das warme Mittagbrot der beste Ofen für den frierenden Arbeiter.

Es ist geradezu unbegreiflich, daß Leute, die jahraus jahrein mit Pferden umgehen, diese Thiere so wenig zu behandeln verstehen. Sehen wir uns zunächst die Pferdehülle an; dieselben sind oft dunkel und dämmerig in Kellergeschossen untergebracht, unrein, zu heiß und dunstig oder zu kalt. Augen- und Lungenkrankheiten sind die Folgen der Barbarei! Nur als ein wahres Unbding können die hoch an der Wand angebrachten Peurauten bezeichnet werden. Der dieselben erfunden hat, muß eine Straffe beim Fressen beobachtet und sie für ein Pferd gehalten haben; das Pferd im Naturzustand nimmt seine Nahrung vom Boden auf, nicht aber von Wänden wie die Giraffe oder der Elefant. Bei dem Fressen von der Mause fallen dem Thiere unzählige kleine Sämereien und Heustaub in die Nüstern und Augen und verursachen Erkrankungen der Athmungsorgane, sowie Entzündung der Augen, oft Erblindung.

Eine Felddruckerei für das Hauptquartier Sr. Majestät des Kaisers ist seitens der kaiserlichen Reichsdruckerei eingerichtet worden. Sie besteht aus vier eigens erbauten Wagen, zu deren Vorspann je zwei Pferde erforderlich sind. In zweien der Wagen befindet sich das Schriftmaterial, in einem eine Handdruckpresse und in einem vierten ein Schreibstisch, der zugleich zum Aufbewahren der Schriftstücke dienen kann. Die Wagen ähneln in der Größe und Farbe denen des Trains. Als Aufschrift ist an jedem Wagen zu lesen: „Hauptquartier Sr. Majestät des Kaisers. Chef des Generalstabes. Felddruckerei.“ Die Druckerei soll, wie es heißt, im Manöver und im Kriegsfalle Verwendung finden, damit die daselbst erlassenen nöthigen Befehle gleich vervielfältigt den einzelnen Truppenführern zugehen können.

Am Postschalter. In dem Postgebäude der Garnisonstadt R. steht am Schalter ein Musiketier und verlangt einen Postanweisungsschein mit einer 20 Pf.-Marke darauf. Hinter dem Soldaten wartet ein gut gekleideter Herr auch auf Abfertigung seines Anliegens; dem fällt es auf, daß ein Soldat Geld fortzuschicken die Absicht hat. „Na“, sagt er zu dem Soldaten tretend, der inzwischen am Pulte der Poststube seine Postanweisung ausfüllt, „das ist mir noch nie vorgekommen, daß Einer im bunten Rock Geld fortstreckt, anstatt welches zu kriegen. An wen schicken Sie denn das Geld?“ „Ja“, sagt der biedere Krieger, „wissen Sie, meine Mutter ist sehr arm, und ich habe aus der Wohnung, und weil ich bei einem Umzug helfen durfte, einen Thaler erspart, und den schicke ich ihr; sie kommt so wie so gegenwärtig recht knapp durch, so lange ich beim Militär bin.“ In dem Gesicht

des Herrn leuchtete es seltsam auf, dann griff er in die Tasche, zog seinen Geldbeutel heraus und gab dem Mann noch einen Thaler mit den Worten: „Den legen Sie Ihrer Mutter noch bei, und schreiben Sie ihr, daß ich ihr zu ihrem dankbaren Sohne Glück wünsche!“

Das allen Besuchern des Riesengebirges wohlbekannte Schloß Erdmannsdorf hat der Familie des Kaisers Friedrich, als dieser noch Kronprinz war, bisweilen als Sommeraufenthalt gedient. Aus jener Zeit berichtet Fr. W. Toussaint im „Wanderer aus dem Riesengebirge“ folgende hübsche Geschichte, welche ihm im Jahre 1866 der Hofgärtner Hauptmann Teichler in Erdmannsdorf selbst erzählt hat: „Nachdem der Friede mit Oesterreich geschlossen, bewohnte der Kronprinz mit seiner Gemahlin in diesem Jahre noch sechs Wochen das Schloß in Erdmannsdorf. Gleichzeitig befand sich in dem dortigen Krankenhaus eine große Anzahl verwundeter österreichischer Soldaten, welche letzteren sich oft des Besuches der Kronprinzessin zu erfreuen hatten. Zu diesem Zwecke ließ die hohe Frau sich stets eine große Anzahl Blumensträuße von dem Hofgärtner senden. Dieser sah mit innerem Aerger seinen Blumenvorrath mehr und mehr schwinden, so daß er sich eines Tages entschloß, der Kronprinzessin zu sagen: „Wenn königliche Hoheit so viel Blumensträuße für das Lazareth brauchen, so werden wir bald keine Blumen mehr für den Schmuck der Tafel haben.“ Darauf sagte die Kronprinzessin: „Lieber Teichler, das ist mir gleichgültig, ob ich Blumen auf der Tafel habe oder keine, ich brauche diese Blumen, um den armen fremden Kriegern meine menschliche Theilnahme an ihrem Schicksale auszusprechen. Ich verstehe ihre Sprache nicht, und darum lege ich ihnen ein Sträußchen aufs Bett, dann freuen sie sich, ich sehe es an ihren dankbaren Blicken.“

Wie schön, wie rührend ist diese Theilnahme; nur ein edles weibliches Herz kann eine solche Sprache erdenken. — Aber der Hofgärtner Teichler hatte keine Blumen doch noch lieber, denn er sagte sofort: „Wenn königliche Hoheit ihnen (also den verwundeten Ungarn, Polaken und Kroaten) eine Tabakspfeife auf das Bett legen, freuen sie sich noch viel mehr.“ — Die Kronprinzessin hatte diesen praktischen Vorschlag auch sofort richtig erfaßt und demselben Folge gegeben. Sie ließ dem Gärtner seine Blumen, aber auch einen ganzen Korb voll Tabakspfeifen aus Hirschberg kommen, und die Freude der verwundeten Krieger war thatsächlich eine noch größere.“

Ein Gutsbesitzer in Pommern feierte seinen Geburtstags und hatte zur Feier die ganze Nachbarschaft eingeladen. Abends gabs lebende Bilder. Der Herr Lehrer trat vor dem Vorhang und läutete an: „Diana im Bade!“ Die Damen saßen zusammen und sogar auch einige Herren. Der Vorhang flog auf und was sah man? Einen großen Holzkübel voll Wasser, aus welchen der schwarze Kopf der Diana — des Jagdhundes des Hausherrn — mit wehmüthigen Blicken die Gäste musterte.

Von Kaiser Wilhelm I. erzählt Baron de Martie: Der Baron unterhielt sich auf einem der großen Subscriptionsbälle in der Oper mit der bekannten Schauspielerin Frau Kierschner, als der König auf ihn zutrat und sagte: „Warum tanzen Sie nicht mit Frau Kierschner? Sie ist gewiß eine ausgezeichnete Tänzerin?“ Gehorfam dem königlichen Befehl, tanzten der Baron und die Schauspielerin zweimal um die große Bühne und der König sagte der Schauspielerin einige Freundlichkeiten. Der Baron suchte sich dann eine Gefährtin für die nächste Quadrille; er wandte sich an die verstorbene Gräfin D., holte sich aber einen Korb. „Weiben Sie nur bei Ihren Schauspielerinnen, Baron; es giebt ihrer noch viele,“ antwortete die Gräfin und schnitt jeden Versuch einer Erklärung ab. Der Baron erzählte dem König, mit dem er unmittelbar darauf sprach, was ihm begegnet. „Ach, Unsinn!“ antwortete dieser, ging schnurstracks zur Loge der Gräfin, erklärte ihr, daß der Baron auf seinen Wunsch mit der Schauspielerin getanzet habe, und bat sie, sich der Quadrille anzuschließen. Die Gräfin fügte sich logisch und war die Liebenswürdigkeit selbst. Als sie dann auf dem Wege zu ihrer Loge am Arm des Barons am König vorbei kam, flüsterte dieser ihr zu: „Nun, fühlen Sie sich recht elend, daß Sie sich herabgewürdigt haben, mit dem Cavalier einer Schauspielerin zu tanzen? Oh, les femmes! les femmes! Wie wenn die besten Schauspielerinnen nicht ganz so anders zu suchen wären, als auf der Bühne!“ Der König lachte herzlich, als er die verlegenen Blicke der Gräfin sah.

Folgende heitere Episode vom Bahnbau wird dem „Liegn. Tagebl.“ aus Schönau a. R. mitgetheilt: Zur Zeit als die Tracirung der Neubautrede Goldberg-Merzdorf erfolgte und die einzelnen Unternehmer sich anstrebten, die übernommenen Arbeiten fertig zu stellen, ließ eines Tages ein solcher einem Besitzer in R. die Mittheilung machen, daß das anzulegende Planum direkt durch dessen Scheune gehe, um dem Manne gehörig Zeit für die Vorbereitungen zum Niederreißen zu lassen. Der Besitzer erschein nach dem Empfang dieser Bekanntmachung sofort auf dem Baubureau und meint: „Nee, nee, aus der Geschichte wird nicht, ich wär doch nich olle Obende us'm Bett uffstehen und's Scheunthor uff- und zumachen, wenn die Bohne durch wil.“ Man versuchte nun, ihm begreiflich zu machen, daß die Scheune beiseite gerückt werden müsse. Hiermit kam man aber schon an. Dies würde nie geschehen, erklärte der Mann, und halbschierig widerlegte er sich allen weiteren Vorschlägen, indem er stets behauptete, erst komme er und seine Scheune und dann erst die neue Bahn, die feinewegen in's Ragbachbett gehen möchte. Die zuständige Behörde dachte anders, und hatte bereits Schritte zur Enteignung gethan, als es den sachgemäßen Vorstellungen des Landraths nach langem Parlamentiren endlich gelang, den Widerstrebenden im letzten Augenblick zur Einsicht zu bringen.

Warnungssignal. Arzt (zu dem eintretenden Patienten, der gleich an der Thür wieder kehrt macht): „Was wollen Sie, treten Sie doch näher!“ — Patient: „Ach, ich sehe, Sie können mir doch nicht helfen. . . . Sie haben ja selbst 'ne rothe Nase!“

Deutlich. „Fräulein, wenn Sie ins Wasser fielen und ich zöge Sie heraus — würden Sie mich dann mit Ihrer Hand beglücken?“ — „Wozu solche Umstände? Wenn Sie eine Frau über Wasser halten können, so erreichen Sie Ihr Ziel bei mir auch auf trockenem Wege.“

Ein Feigling. Kunde: „Von Ihrem Lehrling lasse ich mich aber nicht mehr rasiren!“ — Barbier (verächtlich): „Und Sie wollen drei Feigjäger mitgemacht haben?“

Annonce. Junger Mann sucht irgendwelche gewinnbringende Anstellung, reiche Heirath nicht ausgeschlossen

— Vom Himmel in die Hölle. „Mein Fräulein, der höchste Wunsch meines Lebens ist, mir einen eigenen Herd zu gründen...“ — „So sprechen Sie doch mit meiner Mutter!“ — „O, theure Laura, so dürfte ich hoffen...?“ — „Warum nicht? ich glaube, meine Mutter würde ganz gern noch einmal heirathen!“

Gebauensplitter.

Glücklich zu werden — es ist der Menschheit rastloses Streben; doch darüber vergißt gar Mancher, glücklich zu sein.

Im Glück sucht man aus seinen Fehlern Vorzüge zu machen, im Unglück aus seinen Vorzügen Fehler.

Wir rächen oft erlittene Unbill durch Mißtrauen, welches wir den wenigen übriggebliebenen Freunden entgegenbringen.

Am heißten geht es dort zu, wo die meisten Verbeugungen gemacht werden.

Die Mancher hat auf der Rennbahn des Lebens nur den Siegpreis errungen, weil er das Steckenpferd eines Nützigen zu reiten verstand!

Es giebt Leute, die es einem nie vergeben, daß man sie nicht braucht.

Manche Leute täuschen sich bis an ihr Lebende mit den Worten: „Ja, wenn ich wollte!“

Daß eine Frau den Mann überzeugt, so handelt er demgemäß; hat dagegen ein Mann eine Frau überzeugt, so — möchte ich den Mann gern einmal kennen lernen.

Wenn Keusch du und Roth nicht scheust,
Dann sorg' für der Menschheit Geist;
Doch willst du leben in Begang,
Dann sorg' für der Menschheit — Magen.

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide
vom 13. bis 19. Januar 1895.

Geboren: 12) Dem Fabrikarbeiter Karl Wilhelm Horn hier 1 S. 13) Der unverehel. Wirthschaftsgehilfin Auguste Marie Köhler in Schönheiderhammer 1 S. 14) Dem Eisengießer Karl Robert Knger in Schönheiderhammer 1 S. 15) Dem Stationsassistenten Karl Bernhard Leichering hier 1 S. 16) Dem anst. Deponom Karl Friedrich Schädlich hier 1 S. 17) Dem Bürstenfabrikarbeiter Friedrich Louis Günzel hier 1 S. 18) Dem Wollwaarenbrucker Theodor Rosenfeld hier 1 S. 19) Dem Bürstenfabrikarbeiter Franz Alwin Fickel hier 1 S. 20) Dem Eisenhüttenwerksschlosser Richard Scheffel hier 1 S. 21) Dem Eisengießer August Hermann Rodtrod hier 1 S. 22) Der Holzschleifereiarbeiter Wittwe Marie Louise Weigel geb. Eismann hier 1 S. 23) Der unverehel. Näherin Minna Elise Baumann hier 1 S. 24) Der unverehel. Bürstenfabrikarbeiterin Emilie Auguste Krüger hier 1 S. 25) Dem Hausmann Gustav Alwin Seidel hier 1 S.

Aufgeboren: 3) Der Klempner Franz Robert Hädel hier mit der Wirthschaftsgehilfin Elise Schleginger hier.

Geschließungen: Vacat.

Gestorben: 8) Der unverehel. Bürstenfabrikarbeiterin Anna Louise Büchel in Reubede Tochter, Anna Elise, 14 J. 9) Der Handelsmann Franz Ludwig Heinz hier, 70 J. 10) Der Bürstenmacher Friedrich Wilhelm Jordan hier, 73 J.

Chemnitzer Marktpreise
vom 19. Januar 1895.

Weizen, fremde Sorten	7 Mt.	— Pf.	bis 7 Mt.	40 Pf.	pro 50 Kilo
weiß u. bunt	—	—	—	—	—
ländischer, gelb	6	10	6	80	—
neu	—	—	—	—	—
Reggen, ländl., preuß.	6	05	6	20	—
hieriger	5	60	5	80	—
russischer	6	10	6	25	—
Braugerste, fremde	7	50	8	75	—
ländische	7	—	7	50	—
Zuttergerste	4	50	5	75	—
Hafers, ländl., bayerisch	5	70	6	—	—
preussischer	6	40	6	65	—
Hafers, b. Reg. bech.	5	—	5	60	—
Roggenbren	7	95	9	—	—
Wahl- u. Zuttererbsen	8	80	7	30	—
Hru	3	25	4	—	—
Stroh	2	50	2	—	—
Kartoffeln	2	20	2	50	—
Butter	2	20	2	60	1

Öffentlicher Vortrag

des Herrn Dr. phil. Kaerger aus Berlin

Mittwoch, den 23. Januar

in Saale der „Union“.

Thema: Aus welchen Gründen bedarf Deutschland der Kolonien.

Anfang pünktlich 7/9 Uhr.

F.-A. (Familien-Abend). — Eintrittsgeld 30 Pfg.

Zu zahlreichem Besuche laden ergebenst ein

Die Vorstände des hiesigen Kolonial- und des Kaufmännischen Vereins.

Geübte Arbeiter u. Arbeiterinnen

auf Cornely'sche Tambourin-Maschinen werden zum sofortigen Antritt bei dauernder Stellung und Dreißig Mark Wochenlohn gesucht von

Charner & Wender,

Berlin, Oberwasserstraße 10.

Reise wird vergütet.

Häuser - Verkauf.

Vorzugshalber verkaufe ich mein Wohnhaus mit großem Laden

Langestr. 24

nebst Hintergebäude und Garten, sowie mein Hausgrundstück

Schönheiderstr. 355 1

mit Nebengebäuden und großem Obstgarten unter günstigen Bedingungen.

Sämmtliche Gebäude sind in bestem Zustand und gut verzinsbar.

Kaufliebhaber wollen sich gefl. direkt an mich wenden. Achtungsvoll

G. A. Bischoffberger.

Für ausdauernde bunte Arbeit werden noch eine größere Anzahl

Lohn-Maschinen

gesucht.

F. Hädel.

Mittwoch, den 23. Januar, Nachmittag 5 Uhr im Hotel

„Erzgebirg. Hof“ zu Aue

Versammlung ehemaliger Fürstenschüler

der Ortsgruppe Aue und Umgegend.

Der Vorsitzende.

Möbel-Magazin Eibenstock.

Großer Ausverkauf.

Wegen Aufgabe meines Geschäfts verkaufe ich mein großes Lager in **Polster- und Tischler-Möbel** zum Selbstkostenpreis.

Achtungsvoll

G. A. Bischoffberger.

Zur gefl. Beachtung.

Meinen werthen Kunden und Gönnern hiermit zur Nachricht, daß ich im Nebengebäude des ehemals Ziegler'schen, jetzt Hrn. Sartfert gehörigen Hauses, **Theaterstr. Nr. 6** meine

Schmiede-Werkstatt

eingerrichtet habe und bitte ich, mich auch fernerhin durch zahlreiche Aufträge gütigst unterstützen zu wollen.

Eibenstock, 21. Januar 1895.

Dochachtungsvoll

Robert Krauss, Hufschmied.

Vertreter

sucht allerorten bei hoher Provision Die **Vaterländische Vieh-Versicherungsgesellschaft**

Dresden, Berdstr. 10.

36,000 Mark

gegen mündelsichere Hypothek und 4 1/2 %ige Verzinsung im Ganzen oder getheilt sofort auszuliehn durch die **Sparkasse Eibenstock.**

ff **Altenb. Ziegenkäse**
ff **Pom. Gänsebrüste**

empfiehlt **Max Steinbach.**

3000 Mk. Nebenverdienst

kann Jedermann erzielen bei Verwendung mäßiger Zeit. Off. beförd. u. C. 4943

Heinr. Elster, Hamburg.

Zum sofortigen Antritt wird ein

Mädchen

von 15—16 Jahren zu leichter, häuslicher Arbeit gesucht. Zu erf. in d. Exped. d. Bl.

Einen Aufpasser

sucht **Anton Köhler** bei Hrn. Reichsner.

Convent.

Der **Junggesellen-Verein** hat abermals den Verlust eines eifrigen Mitgliedes zu beklagen. Infolge dessen ist die **Vize-Directorstelle** vakant geworden, deren Wiederbesetzung unverzüglich zu erfolgen hat. Neuwahl und Verschönerung nächste **Mittwoch, Abends 8 Uhr** im Vereinslocal. **Der Oberjünggesele.**

Alle Haararbeiten, solid und billig, empfiehlt

H. Scholz,

vorm. W. Deubel.

Donnerstag trifft

Frischer Schellfisch

ein bei **Max Steinbach.**

Frachtbrief-Formulare
Oesterreich. Zolldeclarationen
Französische Zolldeclarationen in Schwarz- und Rothdruck
Wechselschema
Steuerbücher
Zoll-Inhaltserklärungen
Rechnungsformulare u. hält stets vorräthig die Buchdruckerei von **E. Haunebohn.**

Trommer's Theater.

Deutsches Haus.

Dienstag: **Elia, die Seiltänzerin,** oder: **Ein verlorenes Leben.** Sensationsstück in 6 Akten. Hierauf ein **Kaspiel.** In Vorbereitung:

Aischenbrödel

mit vollständig neuer Ausstattung.

Im **Theatrum mundi:**

das Eibenstocker Vogelstücken.

Bei lästigem **Kuften, Heiserkeit** u. giebt es kein besseres Mittel als **Schettler's Fenchel-Honig.** Zu haben i. Fl. à 50 u. 100 Pfg. bei **H. Lohmann, Drog.**

Einen Aufpasser

sucht **Ernst Gläss, Langestr.**

Fahrplan

der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Chemnitz	—	4,45	9,28	3,03	7,38
Burghardtsdorf	—	5,31	10,16	3,51	8,34
Wohnitz	—	6,09	10,56	4,30	9,17
Wohnitz	—	6,22	11,06	4,41	9,29
Aue (Ankunft)	—	6,39	11,23	4,58	9,46
Aue (Abfahrt)	—	6,59	11,45	5,12	9,51
Bodau	—	7,14	12,00	5,27	10,06
Blauensthal	—	7,23	12,09	5,36	10,15
Wollgrün	—	7,30	12,15	5,41	10,20
Eibenstock	—	7,42	12,27	5,53	10,30
Schönheiderhammer	—	7,50	12,34	6,01	10,39
Witzschhaus	—	8,01	12,45	6,12	10,55
Rautentrang	—	8,09	12,53	6,20	11,04
Jägergrün	4,34	8,18	1,02	6,30	11,11
Multenberg	4,54	8,37	1,21	6,49	—
Schöned	5,15	8,56	1,39	7,08	—
Wohnitz	5,36	9,12	2,00	7,25	—
Wartneutirchen	5,59	9,34	2,23	7,47	—
Adorf	6,09	9,43	2,33	7,56	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Ab.
Adorf	—	4,54	8,27	1,23	6,35
Wartneutirchen	—	5,07	8,42	1,38	6,53
Wohnitz	—	5,44	9,19	2,10	7,31
Schöned	—	6,03	9,38	2,35	7,50
Jägergrün	—	6,21	9,56	3,08	8,08
Rautentrang	—	6,41	10,15	3,27	8,27
Witzschhaus	—	6,49	10,21	3,34	8,35
Schönheiderhammer	—	6,56	10,28	3,42	8,40
Eibenstock	—	7,11	10,38	3,56	8,51
Wollgrün	—	7,21	10,46	4,06	9,00
Blauensthal	—	7,31	10,55	4,15	9,09
Bodau	—	7,37	11,00	4,21	9,14
Aue (Ankunft)	—	7,47	11,08	4,31	9,22
Aue (Abfahrt)	—	8,03	11,21	4,47	9,35
Wohnitz	5,30	8,17	11,28	4,59	9,49
Wohnitz	5,54	8,41	11,49	5,23	10,12
Burghardtsdorf	6,12	8,58	12,05	5,39	10,28
Chemnitz	6,51	9,36	12,44	6,21	11,03
	7,34	10,23	1,28	7,08	11,45

Der in den Vormittagsstunden von Aue nach Schönheide und zurück verkehrende Omnibuszug hat folgende Fahrzeit:

ab Aue	8,13	ab Schönheiderh.	9,26
in Bodau	8,35	in Eibenstock	9,36
Blauensthal	8,46	Wollgrün	9,46
Wollgrün	8,52	Blauensthal	9,52
Eibenstock	9,05	Bodau	10,02
Schönheiderh.	9,13	Aue	10,18

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:

Früh	6 Uhr 53 Min.	nach Chemnitz und Adorf.	
10	10	Chemnitz.	
Mittags	11	55	Adorf.
Nachm.	3	30	Chemnitz.
Abends	5	23	Adorf.
	8	22	Aue resp. Chemnitz.
	10	—	Jägergrün.